Originalveröffentlichung in: GrabungsKAMPagne Paderborn 1994. Archäologische und historische Forschungen zur Siedlungsgeschichte am Kamp ; Katalog zur Ausstellung vom 6. Oktober 1995 - 30. August 1996 im Museum in der Kaiserpfalz, Münster 1995, S. 5-20

Befestigungen, Straßenverläufe und Parzellenstrukturen

Fragen und Thesen zur Stadtentwicklung Paderborns

von Matthias Wemhoff

Im Januar 1994 besuchte ich mit einigen Kollegen bei naßkaltem Wetter die Baustelle der Liborigalerie am Kamp in Paderborn. Ein großes Areal innerhalb des Mauerrings der Stadt Paderborn bot sich als riesige, von der Nachkriegsbebauung freigeräumte Fläche dar. Vom Kamp konnte man bis zum Stadtturm in der Bebauung an der Kasselertorgasse blicken. Für uns Archäologen war das ein trauriger Anblick, denn die Bebauung dieses großen Gebietes würde endgültig jede noch vorhandene archäologische Information zerstören. Und doch sahen wir uns zunächst nicht gezwungen, eine Grabung zu beginnen. Dies hatte eigentlich zwei Ursachen:

Zunächst nahm man allgemein an, daß die Fläche am Kamp keine für die Stadtentwicklung eminent wichtige Bedeutung besessen hat. Neben dem Zentrum um Rathaus und Marktkirche sprach man diesem Areal eher eine nachgeordnete Bedeutung zu.

Diese Argumentation wurde durch einen Probesondierung erhärtet, die 1992 von Christiane Hemker und Elke Först durchgeführt worden ist (Neujahrsgruß 1993, 68 f.). Bei der Anlage eines langen Nord-Süd-Schnittes stieß man zwar auf zwei Keller des 12. Jahrhunderts, weitere Bauspuren von Bedeutung kamen allerdings nicht zutage (Abb. 34–35).

Somit hatte diese Fläche auf der Grundlage des damaligen Auswertungsstandes sowohl der archäologischen als auch der historischen Quellen keine herausgehobene Bedeutung.

Doch die Besichtigung der Baustelle an diesem kühlen Januartag ergab einige Beobachtungen, die nicht recht in das Bild passen wollten: Beim Abriß der Randbebauung zur Straße »Am Kamp« tauchten am Rande der Gruben der ausgebaggerten Keller zahlreiche ältere Fundamente auf. Sollte sich doch wider Erwarten interessante archäologische Substanz in diesem Areal gehalten haben? Sollten die bisherigen Thesen vielleicht die Bedeutung der Straße »Am Kamp« in den unterschiedlichen Epochen doch nicht richtig erfaßt haben?

Diese Fragen konnten nur noch durch sofortiges Handeln geklärt werden. Innerhalb weniger Wochen konnte die Grabung dank des Entgegenkommens der Firma Bremer organisiert und mit Marianne Moser eine qualifizierte Grabungsleiterin gefunden werden. Kälteeinbrüchen und Hitzewellen zum Trotz wurde das Grabungsunternehmen parallel zum Betrieb der Großbaustelle in nur 6 Monaten zu Ende geführt.

Die in diesem Katalog und in der Ausstellung präsentierten Ergebnisse sprechen für die Richtigkeit dieses Vorgehens. Sie machen deutlich, daß unsere Vorstellungen von der Entwicklung der Stadt Paderborn noch nicht so weit gediehen sind, daß sichere Aussagen möglich werden. Gleichzeitig wird klar, daß archäologische Untersuchungen mittels einzelner Schnitte ebenso ein verfälschtes Bild ergeben können.

Diese Aussage gilt für die Gesamtheit der Stadt. Jede Grabung ist dabei nur ein einzelner Ausschnitt, der erst im Vergleich mit Ausgrabungsergebnissen in anderen Teilbereichen der Stadt ein differenziertes Bild entstehen läßt.

Aufgrund der nunmehr erfolgten Anbindung der Mittelalterarchäologie im Stadtgebiet Paderborn an das Museum in der Kaiserpfalz ist eine dauerhafte Betreuung aller Baumaßnahmen im Stadtgebiet gesi-

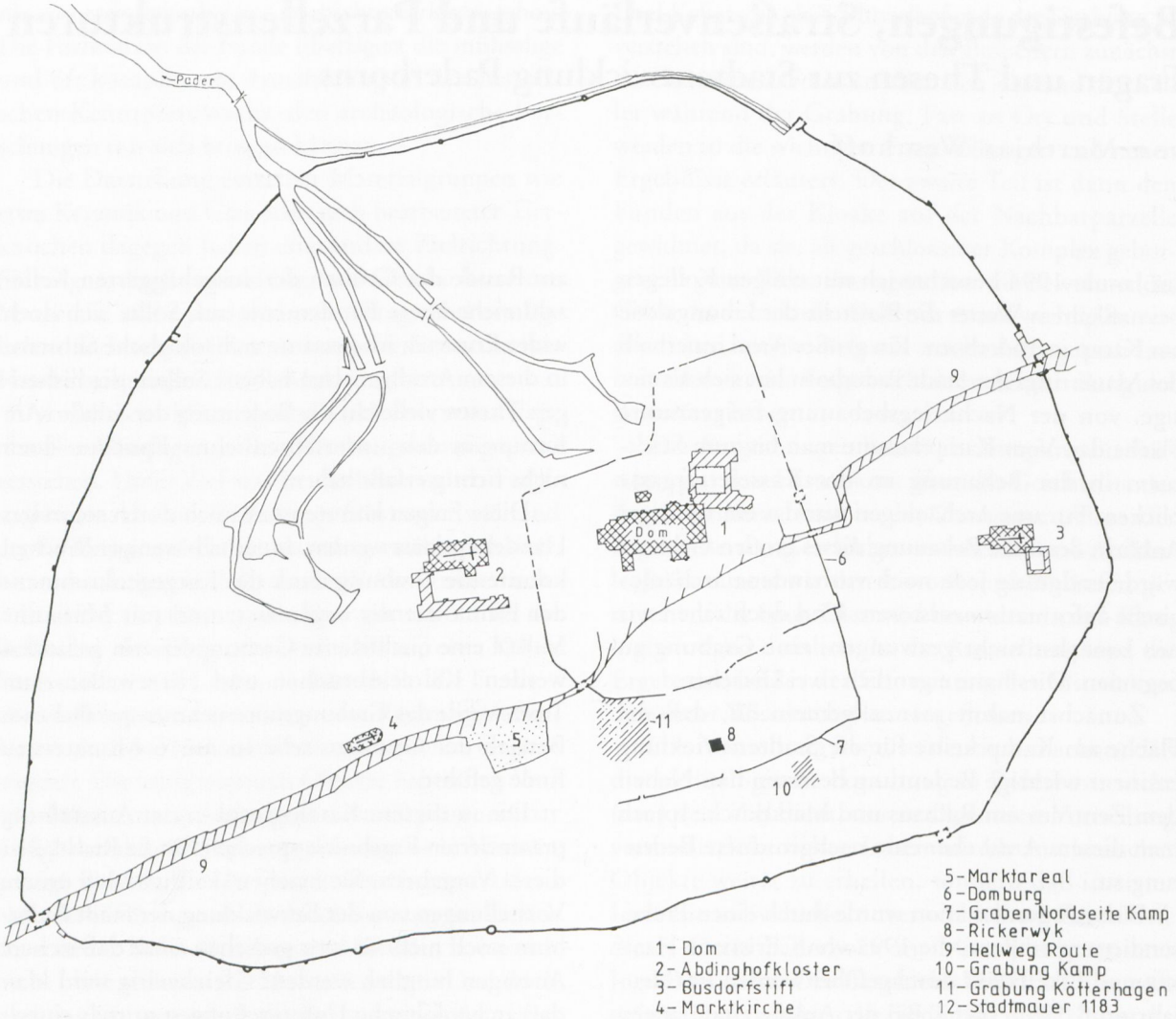

Abb. 1: Orientierungsplan mit den für die Stadtentwicklung wichtigen Gebäuden und Befestigungen sowie den aktuellen Grabungsflächen.

chert. Mit der Ausgrabung an der Padergasse im Vorfeld der Neubebauung im Bereich des Kaiser Karls Bades und durch die laufenden, von der Volksbank Paderborn getragenen Untersuchungen am Kötterhagen sind bereits zwei neue wichtige Grabungsprojekte begonnen worden. Weitere werden folgen, um so unser Bild von der Stadtentwicklung Paderborns zu verbessern.

Die in Paderborn durchzuführenden Forschungsarbeiten können auf den Erfahrungen in benachbarten Städten aufbauen. So sind in Soest und Höxter seit einigen Jahren Stadtarchäologen tätig. In Verbindung mit den Untersuchungen des Westfälischen Museums für Archäologie insbesondere in den Städten Minden (ISENBERG 1987) und Münster (ISENBERG 1993 I und II) liegen nun schon zahlreiche

Detailuntersuchungen für innerstädtische Areale vor. Auch wenn vergleichbare Entwicklungen etwa im Hausbau durchaus in verschiedenen Städten festzustellen sind, so ist doch die Erkenntnis wesentlich, daß alle Städte und auch einzelne Areale innerhalb jeder Stadt eine ganz individuelle Entwicklung durchlaufen haben.

Dies wird auch an der Ausgrabung am Kamp in Paderborn deutlich. Deren Ergebnisse gewinnen ihre Brisanz auf dem Hintergrund der bisherigen Vorstellungen von der Entwicklung der Stadt Paderborn. Die neuen Forschungen konzentrieren sich mit den Ausgrabungen am Kamp und am Kötterhagen auf den Südteil der Stadt Paderborn. Grund hierfür ist weniger das Forschungsinteresse an diesem sensiblen Kernbereich. Vielmehr geben uns die Baumaßnahmen hier das Gesetz des Handelns vor. Es scheint so, als ob uns dieser Umstand in einigen Jahren zu genaueren Aussagen über die Entwicklung der Stadt zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert verhelfen wird. Natürlich muß trotzdem die gesamte mittelalterliche und neuzeitliche Stadtanlage Objekt archäologischer Forschung sein. Dies verdeutlicht zum Beispiel die Ausgrabung am Kaiser-Karls-Bad, die nicht nur die Reste der neuzeitlichen Synagoge, sondern auch ein mittelalterliches Steinwerk erfaßte.

Deshalb soll im folgenden der Versuch unternommen werden, die Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschung zur Siedlungsgenese der Stadt Paderborn zusammenzufassen. Dabei geht es vor allem um die Entwicklung der Besiedlung außerhalb der Domburg und außerhalb des Bereichs des Klosters Abdinghof. Dom und Pfalz sind durch die Ausgrabungen von Wilhelm Winkelmann und Uwe Lobbedey bereits weitgehend untersucht, die Ausgrabungen Bernhard Ortmanns in der Abdinghof-Kirche und im Areal des zugehörigen Benediktinerklosters bedürfen zwar dringend einer Neubearbeitung, für die Kirche liegt jedoch bereits eine schlüssige Interpretation durch Lobbedey vor (Lobbedey 1986, 203–211).

Der Verlauf der Befestigungen

Überlegungen zur Entwicklung der städtischen Besiedlung orientieren sich in der Regel an der Frage nach dem Verlauf von Befestigungslinien. Dies wird deutlich, wenn wir uns die im Westfälischen Städteatlas für Paderborn eingezeichneten Stadtentwicklungslinien ansehen (Balzer 1981). In der Signatur der Städteatlanten wird nicht zwischen Befestigungen und Stadtentwicklungslinien unterschieden. Dies scheint mir eine häufig praktizierte Arbeitsweise oder zumindest eine gedanklich vorgenommene Gleichstellung zu sein. Dahinter steht die Vorstellung, daß eine Stadt möglichst konzentrisch in einzelnen Gürteln wächst und der Gürtel jeweils eine Stadtmauer ist. Nun hat sich dieses Bild inzwischen etwas geändert. Für die Stadt Münster wird zum Beispiel angenommen, daß es zwischen der Befestigung der Domimmunität und der Ummauerung der Stadt im 12. Jahrhundert keine weitere Befestigungslinie mehr gegeben hat. Für andere Städte sind dagegen in ottonischer und salischer Zeit Erweiterungen des befestigten Areals nachgewiesen. Für Paderborn werden im Städteatlas auch mehrere Stadtentwicklungslinien aufgezeigt, die in der Darstellung von Toren eine Befestigung in diesem Verlauf intendieren. Diese Linien gründen in der Regel auf archäologischen Beobachtungen. Aber auch topographische Überlegungen anhand der Straßenverläufe im Urkataster sind eingeflossen. Wie schwer aber Grenzlinien im Urkataster zu erkennen sind, zeigt beispielhaft der vermutete Verlauf der Mauer der karolingischen Domburg. Die Mauer verlief entweder auf der Mitte heutiger Grundstücke (Ostseite), am Rande von Straßenzügen (Grube), auf Grundstücksgrenzen (Südwestecke) oder völlig ohne Bezug zu jüngeren Grundstücksgrenzen (Nordseite). An einigen Stellen ist die Mauer eindrucksvoll zu erkennen (Grenze zum Abdinghof), an anderen ist nichts mehr erhalten.

Das Ergebnis heißt eindeutig: Alles ist möglich im Umgang mit Befestigungslinien. Die Mauer kann

Grenzcharakter bekommen, aber auch die Mitte des Grabens, wie es für die Münsteraner Domimmunität beispielhaft überliefert ist, kann eine solche Qualität entwickeln (KIRCHHOFF 1993, 455).

Diese Vorbemerkungen machen deutlich, daß die Suche nach den Befestigungen in Paderborn zwischen der karolingischen Burg und der Stadtummauerung am Ende des 12. Jahrhunderts nicht auf der Grundlage des Urkatasters möglich ist. Hier sind nur Hinweise zu finden. Also bleiben nur die wenigen historischen Hinweise und die Archäologie übrig.

Die Domburg

Kern der städtischen Entwicklung ist ohne Zweifel das Areal um den Dom und die Pfalz. Ab 776 ist dort die erste Pfalz und die erste Kirche errichtet worden. Diese Gebäude sind, das legen auch einige Schriftquellen nahe (HOPPE 1975, 15 ff.), mit einer Befestigung gesichert gewesen. Dieser befestigte Kernbereich wird daher Domburg genannt. Der genaue Verlauf der Befestigung ist schon lange Gegenstand der Forschung. Eine recht zuverlässige Einschätzung gab bereits 1898 der Heimatforscher VÜLLERS (VÜLLERS 1898). Archäologische Untersuchungen stützten seine Vermutungen und machen eine recht genaue Lokalisation der Mauer der Domburg möglich. Die Ergebnisse faßte WINKELMANN 1971 zusammen (WINKELMANN 1971). Leider ist keine der Grabungen bisher publiziert, so daß die Ergebnisse nicht nachprüfbar sind. Einige Zweifel sind insbesondere an der Interpretation eines Grabungsbefundes in der Südostecke der Domburg im Bereich des heutigen Gerichtsgebäudes aufgekommen. Ein dort von ORTMANN als Eckturm interpretierter, unterkellerter Steinbau könnte auch, wie LOBBEDEY vermutet, als Teil eines jüngeren Steinwerkes gedeutet werden (LOBBEDEY 1987, 157 f.). Sichere Hinweise haben dagegen die Ausgrabungen im Bereich der Pfalz in den Jahren 1964–1970 mit den Fundamenten der Befestigungsmauern im Norden der Pfalzanlagen erbracht. Die Befestigung wurde auch bei der ebenfalls noch unpublizierten Ausgrabung am Brenkenhof sowie im Bereich der mittelalterlichen Toranlage »Am Bogen« dokumentiert (WINKELMANN 1971). Nur spärlich ist bisher der Verlauf der Südmauer nachgewiesen. Hier dürfen Hinweise von der Ausgrabung Kötterhagen erwartet werden. Die Rekonstruktion der Domburg wird ebenfalls gestützt vom Verlauf der Grenze der Immunität, auch wenn diese, wie die Untersuchungen Hoppes eindrücklich belegen, keineswegs den genauen Verlauf der Mauer widerspiegelt (HOPPE 1971, 15–27).

Außerhalb der Domburg

Über die Nutzung des Vorfeldes der Domburg sind wir nicht ausreichend informiert. Die historische Überlieferung für das späte 9. und das gesamte 10. Jahrhundert ist sehr dünn. Auch verläßliche archäologische Untersuchungen fehlen weitgehend. Anton DOMS legte bei Untersuchungen im Rahmen der Neubebauung zwischen Düstern und Königsstraße jedoch Reste von Grubenhäusern und Fundamente eines Steinhauses aus diesem Zeitraum frei (Neujahrsgruß 1979). Erst aus der Zeit des tatkräftigen Bischof Meinwerk (1009–1036) liegen wieder mehrere Hinweise vor. Der Vita Meinwerci ist zu entnehmen, daß es neben der als *»urbs«* bezeichneten Domburg noch eine Civitas gegeben hat (TENCKHOFF 1921, cap. 159; vgl. SCHOPPMEYER 1968, 183 f.). Eine gesonderte Siedlung außerhalb der Domburg ist auch Voraussetzung für die Verleihung der 1028 von Konrad II. bestätigten Markt-, Münz- und Zollrechte. Eine Marktkirche wird als *»ecclesia forensis«* ebenfalls in der Vita Meinwerci erwähnt (vgl. BALZER 1987, 134). Damit sind als feste Orte dieser Civitas der Bereich des heutigen Marienplatzes als Standort der Marktkirche und das Areal des Marktes vor dem heutigen Rathaus gesichert (Abb. 1,4–5). Aus diesen Quellen lassen sich jedoch keine klaren räumlichen Vorstellungen über die Gesamtausdehnung der Civitas ableiten.

Das Augenmerk konzentrierte sich bei den bisherigen archäologischen Forschungen allerdings auf den Dom- und Pfalzbereich sowie das Areal des Abdinghofklosters (siehe für die ältere Forschung zusammenfassend BALZER 1987, 103–110). In den anderen Teilen der Stadt sind, mit Ausnahme der jüngsten Grabung am Kamp sowie einer ausgedehnteren Baustellenbeobachtung unter der Leitung von Anton DOMS zwischen Marienplatz und Düstern, keine großflächigeren Untersuchungen vorgenommen worden (Neujahrsgruß 1979, 136–147). Uwe LOBBEDEY hat daher auch schon 1987 den bisherigen Beitrag der Bodenforschung zu den Problemen der früh- und hochmittelalterlichen Entwicklung der Stadt als »beklagenswert gering« eingestuft (LOBBEDEY 1987, 149). Grundlagen für die meisten Aussagen sind die von Bernhard ORTMANN zusammengetragenen Beobachtungen. Sein Verdienst liegt darin, daß er in den Nachkriegsjahren mit großem Engagement viele Möglichkeiten nutzte, um Bodenaufschlüsse zu gewinnen. Die Interpretation seiner Ergebnisse, die er z. B. in seinem Band »Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit« zum Stadtjubiläum 1977 vorgelegt hat (ORTMANN 1977), halten jedoch einer wissenschaftlichen Prüfung kaum stand. Vielmehr erweckt ORTMANN in seiner Darstellung stark den Eindruck, daß er fast immer das aus den Befunden herausgelesen hat, was er finden wollte. Seine Thesen zur Baugeschichte der Abdinghof-Kirche sind inzwischen unzweifelhaft widerlegt. Seine Überlegungen zu den Befestigungen sind bereits von BALZER in vielen Bereichen relativiert worden (BALZER 1987, 136–147). Einige seiner Befestigungen haben allerdings durch die Aufnahme in den Städteatlas als Stadtentwicklungslinie sogar eine gewisse Bestätigung erfahren. Daher sollen an dieser Stelle die Überlegungen ORTMANNS vorgestellt und kritisch diskutiert werden, um so einen neuen Ansatz für die weitere Forschung gewinnen zu können. Die Auswertung orientiert sich an der o. g. Publikation über die ältesten Befestigungen. Eine Aufarbeitung seines Nachlasses steht noch aus.

ORTMANNS These einer Stadtbefestigung vor dem Jahr 1000

ORTMANN versuchte, eine Stadtbefestigung zu belegen, die er vor das Jahr 1000 datierte (ORTMANN 1977, 78 f.). Seine Datierungsansätze interessieren hier erst in zweiter Linie, vorrangig soll es um den Verlauf der Befestigungen gehen. ORTMANN stützte sich im wesentlichen auf einen Ausgrabungsbefund, den er in den Jahren 1970, 1971 und 1975 auf dem Grundstück Kamp Nr. 34 gewinnen konnte. Damals war sich ORTMANN sicher, an dieser Stelle einen Graben mit anschließender Stadtmauer gefunden zu haben. Schon seine Dokumentation weckte heftige Zweifel an dieser These, die bei der Grabung an gleicher Stelle im letzten Jahr (1994) vollständig widerlegt werden konnte. ORTMANN hatte einen vermutlich noch im 12. Jahrhundert errichteten Keller sowie die zugehörige Steinkuhle auf der Kellersohle mit Graben und Befestigung verwechselt. Ein Graben und eine Stadtmauer sind an dieser Stelle definitiv auszuschließen. Dieser Befund stärkt die Skepsis gegenüber den zahlreichen, von ORTMANN als sicher angesprochenen »Grabenprofilen« in der Stadt. Den Befestigungsring belegte ORTMANN mit einem weiteren Befund am Jesuitenkolleg. Bei der Anlage eines Kanalgrabens dokumentierte er ein Profil, das seiner Ansicht nach einen Spitzgraben zeigt. Auffällig ist bei diesem Profil tatsächlich, daß das Fundament der Minoritenkirche, das ebenfalls angeschnitten worden ist, nicht auf den Fels gründet, sondern daß sich unter dem Fundament eine verfüllte Grube befindet. Diese Verfüllung hat insgesamt eine Tiefe von 1,3 m. Bei dieser Tiefe bleibt eine Deutung als Graben jedoch sehr fraglich. Der weiter von ihm angeführte Befund an der Liboristraße läßt zwar eine Mauer erkennen, aber eine Ansprache dieser Mauer als Stadtmauer erscheint äußerst gewagt und dürfte auch nur vor dem Hintergrund einer bereits vermuteten Linie zwischen den beiden anderen Befunden vorgenommen worden sein. Da die Ergebnisse der neuen Flächengra-

Abb. 2: Nordseite des Rickerswyk, rechts Spuren des abgebrochenen Anbaus, Aufnahme von 1898.

Abb. 3: Ostseite des Rickerswyk, ältere romanische Rundbogenfenster und jüngere Fenstergewände, Aufnahme von 1898.

bung am Kamp eine Befestigung hier definitiv ausschließen, sind die genannten, bei der Anlage von Entwässerungsgräben entstandenen, kleinen Aufschlüsse – zumal wenn sie keine deutlicheren Anhaltspunkte bieten – nicht beweiskräftig. Ein Befestigungsring im Südteil der Stadt ist damit nicht nachweisbar.

Um nun zu einem weiteren von ORTMANN angeführten Beleg zu kommen, muß fast die ganze Stadt durchquert werden. An der Gierstraße/Ecke Stadelhof sind von ihm bei Baustellenbeobachtungen Verfärbungen dokumentiert worden, die er als Gräben anspricht. Bereits ORTMANN macht jedoch die relative Flachheit des Grabens zu schaffen. Der vorgelegte Befund ist keineswegs zweifelsfrei als künstlicher Graben anzusprechen. Der Geländeuntergrund wechselt hier nach ORTMANNS Dokumentation von Fels zu Mergel. Auch natürliche Senken könnten hier verlaufen und mit der Zeit verfüllt worden sein. Eine Fortsetzung dieser Befestigungslinie nach Süden würde zwangsläufig über das Gelände des Busdorfstiftes laufen. Eine Unterteilung des Stiftsareals, das nach der Aussage der Vita Meinwerci zur Zeit der Stiftsgründung noch vollständig vor den Mauern lag, ist jedoch nach der Stiftsgründung nicht mehr vorstellbar. Im Westen der Stadt ist der Befund noch magerer, trotz der Beobachtung verschiedener Baugruben konnte hier keine Befestigungslinie sicher belegt werden. Die altertümliche Mauertechnik an einer Wand des Franziskanerklosters oder die zwei-

malige Erwähnung einer Ortsbezeichnung »An der Mauer« haben keine Beweiskraft.

Vom so konstruierten Befestigungsring um 1000, wie ihn ORTMANN 1977 darstellte, bleibt also kein sicherer Befund, der als Argument zählen könnte; seine wichtigste Belegstelle, die Grabung am Kamp 34 erbrachte sogar den Gegenbeweis. Damit gibt es auch für diese Linie als Befestigungs- und Stadtentwicklungslinie im Städteatlas keine gesicherte Grundlage.

Ein Graben an der Nordseite der Straße »Am Kamp«?

Das anschließend von ORTMANN vorgestellte Befestigungssystem, das »Befestigungssystem um den Templerturm« (ORTMANN 1977, 95 f.) spricht er selber als die bestbelegte und eindeutigste Befestigung innerhalb der Altstadt an (Abb. 1,7).

Der beobachtete Grabenzug beginnt an der Südostecke der Domimmunität, er verläuft dann unter den Häusern an der Westseite der Kasseler Straße und biegt schließlich unter die Häuserzeile an der Nordseite der Straße »Am Kamp« um. ORTMANN stützt die Grabenthese mit insgesamt fünf, sehr gleichartig wirkenden Profilen und erwähnt weitere Beobachtungen. In den Profilen zeichnen sich steile, 3 m tiefe und etwa 4–5 m breite Gruben ab. Die Gleichartigkeit der Befundaufnahme und die Dokumentation durch verschiedene Personen spricht für die Verbindung dieser im Profil dokumentierten Eintiefungen und somit für einen Graben. So dokumentierten neben ORTMANN auch der Handelslehrer KESSELMEYER, der seit 1950 Baustellen in der Stadt beobachtet und Befunde gezeichnet hatte, und Mitarbeiter des Staatshochbauamtes Bielefeld einzelne Abschnitte des Grabens. Dieser scheint östlich der Straße »Grube« ausreichend gesichert zu sein. Hier bindet in der ORTMANNschen Rekonstruktion nun ein gesondertes Befestigungssystem in den Hauptgraben ein, das durch Gräben einen Bereich nördlich des Hauptgrabens aussondert. Im Osten umschließen diese Gräben den Standort eines mächtigen, 1949 abgerissenen Wohnturmes. ORTMANN bezeichnet dieses Gebäude mit dem Namen »Templerturm«, für diesen Namen gibt es jedoch keinerlei Belege. Historisch gesichert ist die Bezeichnung »Rickerswyk« (PÖPPEL 1963). Der Wohnturm war »mit dem bischöflichen Marschallamt verbunden« (DECKER 1977, 71; s. Beitrag SCHOPPMEYER S. 57 f.). ORTMANN rekonstruiert hier um den Turm eine Befestigung mit einem 10–11 m breiten und bis zu 8 m tiefen Graben. Eine solche Befestigung wäre schon außergewöhnlich mächtig. Die Beweisdecke ist hier jedoch sehr dünn. Es gibt keine durchgängigen Profile. Vielmehr beruht der Verlauf im wesentlichen auf Aussagen von Architekten und Bauarbeitern, die auf Nachfrage von B. ORTMANN bestätigten, daß die Keller der Häuser nicht in den Fels gebrochen, sondern daß nur loses Steinmaterial ausgehoben werden mußte. Dies gilt auch für die Nordwestecke des Grabens am Haus Schäfer. Der damalige Architekt teilte ORTMANN mit, daß das Haus auf eine starke Stahlbetonplatte über dem Graben gegründet worden sei. In diesem Bereich ist von ORTMANN noch ein Wallrest gesehen worden, der bereits 1898 von VÜLLERS erwähnt worden ist (VÜLLERS 1898, 138). Die vorgelegten Fakten für ein Grabensystem um den Rickerswyk sind nicht überzeugend, sie können jedoch auch nicht völlig ignoriert werden. Strittig bleibt insbesondere die Gleichzeitigkeit mit der Grabenanlage auf der Nordseite des Kamps (vgl. BALZER 1987, 138). In Kürze wird sich bei der Grabung Kötterhagen auf dem Erweiterungsgelände der Volksbank die Gelegenheit ergeben, nach Abriß des Hauses Schäfers sowie östlich davon eine flächige Untersuchung des Areals vorzunehmen und damit sichere Aussagen über den Graben zu gewinnen. Erst dann dürften weitergehende Aussagen über die Einbindung des Wohnturmes in ein Befestigungssystem und über das Alter dieser Anlage möglich sein. Eine Untersuchung dieses bedeutenden romanischen Wohnturmes ist nicht mehr möglich. Glücklicherweise ist jedoch der Vorkriegszustand durch Photos

dokumentiert, und die nach dem Krieg noch stehenden Wände sind aufgemessen worden (Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Münster). Es handelt sich um ein unterkellertes Gebäude auf quadratischem Grundriß mit Außenmaßen von etwa 12 x 12 m. Der mit vier Gewölben über rechteckiger Mittelsäule gedeckte Keller erinnerte 1898 den Heimatforscher VÜLLERS stark an den damals in ein anderes Gebäude einbezogenen Quellkeller der Pfalz aus der Zeit Bischof Meinwerks (VÜLLERS 1898, 170). Das aufgehende Mauerwerk war bis zum Ansatz der Giebel an der Nord- und Südseite erhalten. Das Gebäude hatte ursprünglich vom Erdgeschoß bis zur Giebelspitze eine Gesamthöhe von 16 m. Bauspuren an den Seitenwänden lassen die Rekonstruktion eines Kreuzgratgewölbes zu, dessen Scheitelpunkte in 8 m Höhe die Seitenwände berührten. Dieses Gewölbe schloß das hohe Erdgeschoß. In den darüberliegenden Raum gelangte man über eine Treppe in einem nördlichen Anbau. Im Spätmittelalter sind dann nach Abbruch des Gewölbes zwei Balkendecken eingezogen und große rechteckige Fenster als Ersatz der kleinen romanischen Rundbogenfenster in passender Höhe neu eingebrochen worden. LOBBEDEY (1987, 156 f., mit Baubeschreibung) datiert den Rickerswyk in das 12. Jahrhundert, allerdings ist zu fragen, ob die stilistischen Hinweise und unsere baugeschichtlichen Kenntnisse ausreichen, um eine frühere Errichtung auszuschliessen. Diese Frage hängt wesentlich auch von der Datierung des Gewölbes ab. Im Gesamtbild nimmt der Standort des Rickerswyks in der Zusammenschau mit der Befestigung auf der Nordseite des Kamps eine so zentrale Position ein, daß eine Verbindung, möglicherweise auch über einen Vorgängerbau, nahezuliegen scheint.

Die Zerstörung dieses Gebäudes ist ein schwerer Verlust für die Stadt. Die Schuld trifft den damaligen Oberstadtdirektor Fischer, der trotz massiver Proteste und Verbote des Provinzialkonservators – also keineswegs in Unkenntnis – den Abriß des Gebäudes ohne Gelegenheit zur Dokumentation im Jahr 1949 durchsetzte (ORTMANN 1977, 108 Anm. 79). Ohne jede Not, vielleicht begründet mit dem Druck des damaligen Investors, der AOK, wurde ein Bauwerk zerstört, das heute eine Attraktion dieser baulich eher tristen Straßenzeile sein könnte. Der damalige Nutzer ist schon wieder gewichen; der Schaden, der durch die Vernichtung des 800 Jahre alten Bauwerkes entstanden ist, bleibt.

Die Grabenlinie am Kamp ist westlich der Grube auf dem unmittelbar anschließenden Grundstück Nr. 25 gut belegt. Für das Eckgrundstück Nr. 19 (Ecke Kamp/Kötterhagen) rekonstruierte ORTMANN aufgrund der Angaben des Architekten die Ostwange eines Tores. Auf dem gegenüberliegenden Grundstück Nr. 17 konnte 1959, nachdem auch hier ohne Not die Reste des wertvolles Baudenkmals Hotels Löffelmann abgerissen worden waren, der Graben wieder gefaßt werden. Eine Untersuchung nahm damals Grabungsleiter ESTERHUES vom Westfälischen Museum für Vor- und Frühgeschichte vor. Der weitere Verlauf des Grabens ist jedoch wesentlich unsicherer. Hier sind die Ausschnitte für definitive Aussagen zu gering. Möglicherweise kann die Beobachtung des Bauherrn bei der Errichtung des Hauses Nr. 5 noch berücksichtigt werden. Dieser hatte nur im Vorderteil des Hauses losen Steinschutt beobachtet, während der rückwärtige Teil des neuen Kellers in den Fels eingebrochen werden mußte. Die beim Bau der inzwischen verfüllten Toilettenanlage im Platzbereich südlich des Rathauses gewonnenen Einblicke reichen für eine Beurteilung nicht aus; hier können verschiedenartige Gruben angeschnitten worden sein.

Bei einer kritischen Durchsicht der vorgetragenen Argumente für diesen Grabenring entsteht ein differenziertes Bild. Sein Verlauf von der Südostecke der Domimmunität bis zum Grundstück Kamp 17/Ecke Kötterhagen erscheint als relativ gut abgesichert. Der weitere westliche Verlauf bleibt dagegen sehr fraglich. Das innere Befestigungssystem um den mächtigen Wohnturm ist ohne neue Aufschlüsse nicht angemessen zu beurteilen.

Diese Anlage kann als Befestigung nur in einem Zeitraum zwischen dem Bau der Domburg und der

Ummauerung der Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Sinn gemacht haben. Es muß dann überlegt werden, ob sie Teil der Gesamtbefestigung um die Marktsiedlung gewesen ist. Eine solche Befestigung wird immer wieder für die Zeit des Bischofs Meinwerk angenommen. Als Quellenbeleg wird dazu das Kapitel 159 der Vita Meinwerci angeführt. Dort wird berichtet, daß Meinwerk die Mauern der *»urbs«* errichtet und die *»menia«* der *»civitas«* erneuert habe. BALZER gibt zu bedenken, daß das Wort *»menia«* genauso gut Gebäude wie Mauern bezeichnen kann. (BALZER 1987, 137). Diese Frage bedarf noch einer intensiven Diskussion von historischer Seite, denn mit einer Interpretation im Sinne BALZERS wäre diese Stelle nicht mehr als Beleg für eine Befestigung der Civitas unter Meinwerk anzuführen. Der Zeitpunkt der Anlage des Grabens dürfte damit nur im Zusammenhang mit neuen Erkenntnissen zur Siedlungsstruktur des gesamten Areals geklärt werden können. Eine Verbindung mit der Marktsiedlung ist dabei naheliegend. Überlegungen zur topographischen Entwicklung des 11. und 12. Jahrhunderts sollten somit den Bereich zwischen Domburg und Kamp, den Markt und die Marktkirche mit einbeziehen. Die von BALZER (1987, 126) vermutete Begrenzung der Marktsiedlung im Osten in Höhe der Gasse Kötterhagen verliert somit an Wahrscheinlichkeit. Vielmehr könnte unter Einbeziehung des relativ gesicherten Teils des Grabens an der Nordseite des Kamps eine Verlängerung dieser Flucht unter Einbeziehung des Geländes des bischöflichen Stadelhofes nach Westen vermutet werden. Die Westgrenze ist zum jetzigen Zeitpunkt völlig spekulativ, die Linie im Bereich der Gasse »Im Düstern« kann nicht durch stichhaltige Argumente erhärtet werden.

Weitere ältere Befestigungen vor der bekannten Ummauerung?

Als letztes Befestigunssystem vor dem Bau der heute noch erkennbaren Stadtmauer stellte ORTMANN die These von einer »Erstform ›e‹ der staufischen Stadtmauer« vor. Dieses Befestigungssystem steht nun auf sehr schwachen Füßen. Zunächst vermutete ORTMANN, daß auf der Südseite der Stadt, unmittelbar vor der bekannten Mauerlinie, eine ältere verlaufen sei. Er begründete dies damit, daß bei der Kanalanlage in der Mauergasse zwischen Kasseler Tor und Liboristraße Faulschlamm zutage getreten sei. Dies wertete er als sicheres Indiz für einen Graben. Abgesehen davon, daß hier nicht unbedingt mit wasserführenden Gräben zu rechen ist, kann Schlamm alleine nicht als Grabenbeleg gelten. Der zweite Beleg ist genauso dürftig. Der Fundamentgraben der Nordwand der bereits wieder abgerissenen Bonifatiusdruckerei war nicht in den Fels, sondern in lockeren Steinschutt eingebrochen worden. Dies ist jedoch kein sicherer Hinweis auf einen Graben. Völlig kurios wird die Argumentation, wenn eine Inschrift am Jesuitenkolleg als Beweis herangezogen wird. Die Inschrift sagt nur aus, daß der neue Südflügel ab der Höhe des Steines 28 Fuß tief gegründet werden mußte, ehe fester Fels erreicht wurde. Von einem Graben ist in der Tafel nicht die Rede. Und bereits in der Festschrift von 1954 erklärt W. SEGIN diese Tiefe mit der Errichtung des Südflügels im Gebiet des ehemaligen Steinbruchs für den Neubau der Jesuitenkirche (SEGIN 1954, 22).

Auch die weitere Fortsetzung ist spekulativ, ORTMANNS Beobachtung einer älteren Mauer an einer Häuserzeile an der Franziskanermauer ist nicht beweiskräftig. Der Gegenbeweis zu seiner Beobachtung eines Grabens im Bereich der Postgaragen konnte definitiv in diesem Herbst bei den Ausschachtungsarbeiten für das neue Kaufhaus anstelle der alten Post erbracht werden. Dort verlief mit Sicherheit kein Graben.

Unser aktueller Kenntnisstand zu den Befestigungen

Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß von den drei hier besprochenen Grabenlinien zwei bei

archäologischen Untersuchungen in diesem Jahr in Frage gestellt worden sind. Auszuschließen ist eine Befestigung zwischen der Straße »Am Kamp« und der Kasseler Tormauer. Ebenso ist eine westliche Verteidigungslinie in Höhe der ehemaligen Post auszuschliessen. Dagegen scheint ein Grabensystem unmittelbar nördlich des Kamps gut gesichert zu sein. Vergleichen wir dieses Ergebnis mit dem Plan der Wachstumsphasen der Stadt im Städteatlas. Dort ist der »ungefähre Bebauungsrand um 1100« nach der Angabe von B. ORTMANN eingetragen worden. Für diese Linie gibt es zumindest in ihrem Südteil keine sicheren Belege. Die »Erstform ›e‹ der staufischen Stadtmauer« hat im Städteatlas keinen Niederschlag gefunden und das ist gut so. Dagegen ist die Grabenlinie nördlich des Kamps nicht aufgenommen worden. Diese erscheint mir jedoch sehr wichtig. Sie dürfte die bisher einzige mit einiger Sicherheit gefaßte Befestigung sein, die jünger als die Domburg und älter als die Ummauerung der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist. Ihre Ostgrenze ist eindeutig gefaßt. Das Busdorf-Stift liegt in Übereinstimmung mit der Nachricht der Vita Meinwerci deutlich vor der Mauer. Der Westabschluß der Befestigungslinie ist dagegen ungeklärt. Das Einknicken des Grabens zum Rathausplatz ist nicht gesichert. Eine weitere Ausdehnung nach Westen erscheint möglich. Es stellt sich die Frage, ob das Areal der Marktkirche in eine solche Befestigung einbezogen worden ist oder nicht. In diesem Zusammenhang erscheint es sinnvoll, sich von der Vorstellung zu lösen, daß eine westliche Begrenzung der Besiedlung des 11. Jahrhunderts im Verlauf des Düstern gelegen haben muß.

Diese Befestigung, insbesondere auch der mögliche Zusammenhang mit dem mächtigen Wohnturm, stellt eine Besonderheit dar. Für andere Städte, so z. B. für Münster, gibt es bisher keine Hinweise auf die Befestigung einer der Domburg vorgelagerten Siedlung vor der Ummauerung des 12. Jahrhunderts. In Paderborn liegt es aufgrund der Bautätigkeit des Bischofs Meinwerk sehr nahe, eine solche Befestigungslinie mit diesem Bischof in Verbindung zu bringen. Solange jedoch weitere archäologische Belege fehlen, ist von einem Datierungsversuch abzuraten. Es bleibt zu hoffen, daß die Ausgrabungen auf dem Gelände »Kötterhagen« im kommenden Jahr neue Erkenntnisse zu dieser Frage erbringen werden.

Die Entwicklung der Straßen- und Parzellenstruktur

Ebenso wie bei den Befestigungen erbringen die historischen Quellen auch für diesen Themenbereich nur einzelne Hinweise. Grundlage für die räumliche Vorstellung der Stadtentwicklung sind somit in erster Linie kartographische und archäologische Quellen. Mit den kartographischen Quellen sieht es für Paderborn eher mager aus. Feste Grundlage ist das Urkataster von 1830. Aussagekräftige ältere Pläne fehlen mit Ausnahme weniger Teilbereiche. So haben die Jesuiten für die von ihnen genutzten Areale am Ikenberg und später am Kamp Detailpläne zeichnen lassen. Leider ist uns für Paderborn auch keine so präzise Vogelschau wie etwa der Alerdinckssche Plan der Stadt Münster von 1636 überliefert. Sonst könnten wir wenigstens Veränderungen des 17. und 18. Jahrhunderts im Vergleich mit dem Urkataster erfassen. Solche hat es häufig gegeben. Die Vorstellung, daß das Urkataster etwa noch die Verteilung der Hausstätten zeigt, wie sie nach der Stadtummauerung im 12. Jahrhundert vorgenommen wurde, ist sehr in Frage zu stellen. Dieser Vorstellung liegt zwar die Annahme zugrunde, daß nichts unverrückbarer ist als eine Besitzgrenze, aber jeder größere archäologische Aufschluß in einer Stadt belehrt uns eines Besseren. Parzellen werden aufgeteilt oder zusammengelegt, Baufluchten ändern sich, einzelne Straßenverläufe gewinnen an Bedeutung, andere sinken zu Seitengassen herab. Als Beispiel seien hier nur die Untersuchungen G. ISENBERGs auf der »Asche« in Münster genannt, die bisherige historische Vorstellungen über Parzellenstruktur und

Abb. 4: Katasterplan des Areals um 1975.

Abb. 5: Ausschnitt aus dem Urkataster von 1831.

Straßenorientierung verändert haben (ISENBERG 1993 II).

Auch in Paderborn finden wir an allen archäologisch untersuchten Plätzen solche einschneidenden Veränderungen. So blieb im Pfalzbereich von den karolingischen und ottonischen Besitzverhältnissen und den zugehörigen Parzellengrenzen so gut wie nichts erhalten, ja der Weg »Am Ikenberg« verlief in der Neuzeit mitten durch den Bereich des ehemaligen Pfalzgebäudes. Die Entwicklung ging hier vom großen Pfalzareal zu vielen kleinen Parzellen. Anders verlief die Siedlungsgeschichte im neu ergrabenen Areal am Kamp. Die mittelalterlichen Parzellen werden dort später zu größeren Parzellen zusammengefaßt (Abb. 4–5). Die heutige Neubebauung für die Liborigalerie kappt dann endgültig jede Verbindung zum gewachsenen Siedlungsbild.

Diese wenigen Beispiele zeigen schon die Vielfalt von Besitzverschiebungen auf und mahnen zur Vorsicht im Umgang mit dem Urkataster. Über 600 Jahre zwischen der Ummauerung der Stadt und der Erstellung des Urkatasters schaffen genügend Spielraum für nicht überlieferte Änderungen.

Als Hauptachse der Stadt Paderborn gilt für die gesamte Besiedlungszeit der Hellweg, der im Westen von Soest kommend die Stadt im Osten Richtung Weser verläßt. Der Verlauf im Westen dürfte mit der Westernstraße identisch sein. Als ursprünglicher Verlauf wird eine geradlinige Verbindung von der Westernstraße zum Gierstor angenommen. Ein Grabungsbefund läßt Raum für die Rekonstruktion eines älteren Tores nördlich des bekannten Tores im Verlauf der Straße »Am Bogen« (WINKELMANN 1971, 115 Anm. 11). Es stellt sich nun die Frage, ab wann und auf welcher Trasse eine Umfahrung der Domburg eingerichtet wird. BALZER nimmt für die Zeit des Bischofs Meinwerk an, »daß die Intensivierung der Residenzfunktion der Paderborner Pfalz bzw. – genereller – die stärkere Betonung des herrschaftlichen Elements (...) auch jene für die Gliederung des Stadtgrundrisses wichtige Entwicklung bedingt oder beschleunigt haben« dürfte (BALZER 1987, 130). Eine solche Umfahrung ist, noch heute nachvollziehbar, über die Straße »Am Kamp« möglich. Mit dieser Wegeführung dürfte der Zustand nach der Ummauerung der Stadt in der 2. Hälfte des

12. Jahrhunderts gefaßt sein. Der Straßenverlauf könnte auch als Hinweis auf eine ältere Befestigung auf der Nordseite des Kampes verstanden werden, da dann der nach der Erweiterung der Befestigung im 12. Jahrhundert direkte noch unverbaute Weg gewählt worden wäre.

Wie ist jedoch die Wegeführung in der Zeit zwischen dem 11. Jahrhundert und der Ummauerung der Stadt gewesen? Bei einer angenommenen Befestigung an der Nordseite der Straße »Am Kamp« könnte der Weg zwischen dieser und der Südmauer der Domburg verlaufen sein. Nur die Ausgrabung am Kötterhagen kann hier Klärung bringen.

Weitere Fragen sind für die Siedlungsgeschichte von Belang: Welche Gassen und Straßen sind in ihrer Anlage noch von der Siedlung des 10. und 11. Jahrhunderts bestimmt? Welche sind planmäßig erst mit der Vergrößerung und Ummauerung in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angelegt worden? Diese Fragen betreffen besonders den Bereich zwischen Rathaus und Rosenstraße, so daß die archäologische Untersuchung im Vorfeld der Baumaßnahme Schöningh zwischen Rosenstraße und Gühengasse von besonderer Bedeutung ist.

Für den Bereich zwischen Kamp und Kasselertormauer stellte sich die Frage, ob die Parzellen und die Häuser von Anfang an auf den Kamp ausgerichtet waren und die Parzellen als große, vom Kamp bis zur Stadtmauer reichende Längsparzellen konzipiert waren oder ob ältere Strukturen die Entwicklung dieses Areals mit beeinflußt haben.

Steinwerke in Paderborn

Paderborn ist im letzten Krieg sehr stark zerstört worden. Die erhaltene historische Bausubstanz ist auch wegen der zahlreichen, in diesem Maße vielleicht nicht notwendigen vollständigen Abbrüche im Zuge der Nachkriegsbebauung äußerst gering. In ganzen Stadtvierteln hat sich kein mittelalterliches oder frühneuzeitliches Bürgerhaus mehr erhalten. Selbst die noch stehenden Außenmauern des Abdinghof- und des Gaukirchklosters sind nach dem Krieg abgerissen worden. Der Südteil der Stadt ist besonders arg betroffen. Auf der gesamten, 10 000 qm großen und über 40 mittelalterliche Parzellen umfassenden Fläche der Liborigalerie befand sich kein einziges Baudenkmal. Mit Ausnahme der Gebäude mit Sondernutzung wie Rathaus, Dalheimer Hof, Kaiserhof und Jesuitenkloster gibt es zwischen Rosenstraße im Westen, Kasseler Straße im Osten, Stadtmauer im Süden und Westernstraße/Südseite Domimmunität im Norden kein mittelalterliches oder frühneuzeitliches Gebäude. Umso schwerer fällt das Verständnis dafür, daß in diesem Gebiet so bedeutende Baudenkmäler wie der schon genannte Rickerswyk oder das Hotel Löffelmann vollständig abgerissen wurden, obwohl andere bauliche Lösungen möglich gewesen wären.

Diese krasse Bilanz macht deutlich, daß die Bauforschung in Paderborn kaum eine wichtige Rolle bei der Erforschung der Wohnbebauung spielen wird. Nur die Keller mehrerer Gebäude sind noch erhalten, so daß deren Dokumentation und Sicherung von besonderer Bedeutung ist. Mit der von der Stadt Paderborn mit Unterstützung des Arbeitsamtes Paderborn begonnenen Erstellung eines Kellerkatasters wird hierzu ein wichtiger Beitrag geleistet.

Eine Erweiterung unseres Kenntnisstandes ist auch auf diesem Gebiet nur mit Hilfe der Archäologie möglich. Die Ausgrabungen am Kamp haben Befunde sogenannter Steinwerke erbracht. Deshalb soll auf diesen Gebäudetyp hier besonders eingegangen werden.

Unter Steinwerk versteht man einen massiven Steinbau, der aus einem Keller und in der Regel mehreren Stockwerken besteht. Da der Grundriß zumeist quadratisch oder leicht rechteckig ist, erwecken diese Gebäude einen turmartigen Eindruck. In Westfalen finden sich diese Gebäude in der Regel im Hofbereich der Grundstücke. In einigen Fällen konnte sicher nachgewiesen werden, daß das Steinwerk ohne Anschluß an andere Gebäude auf

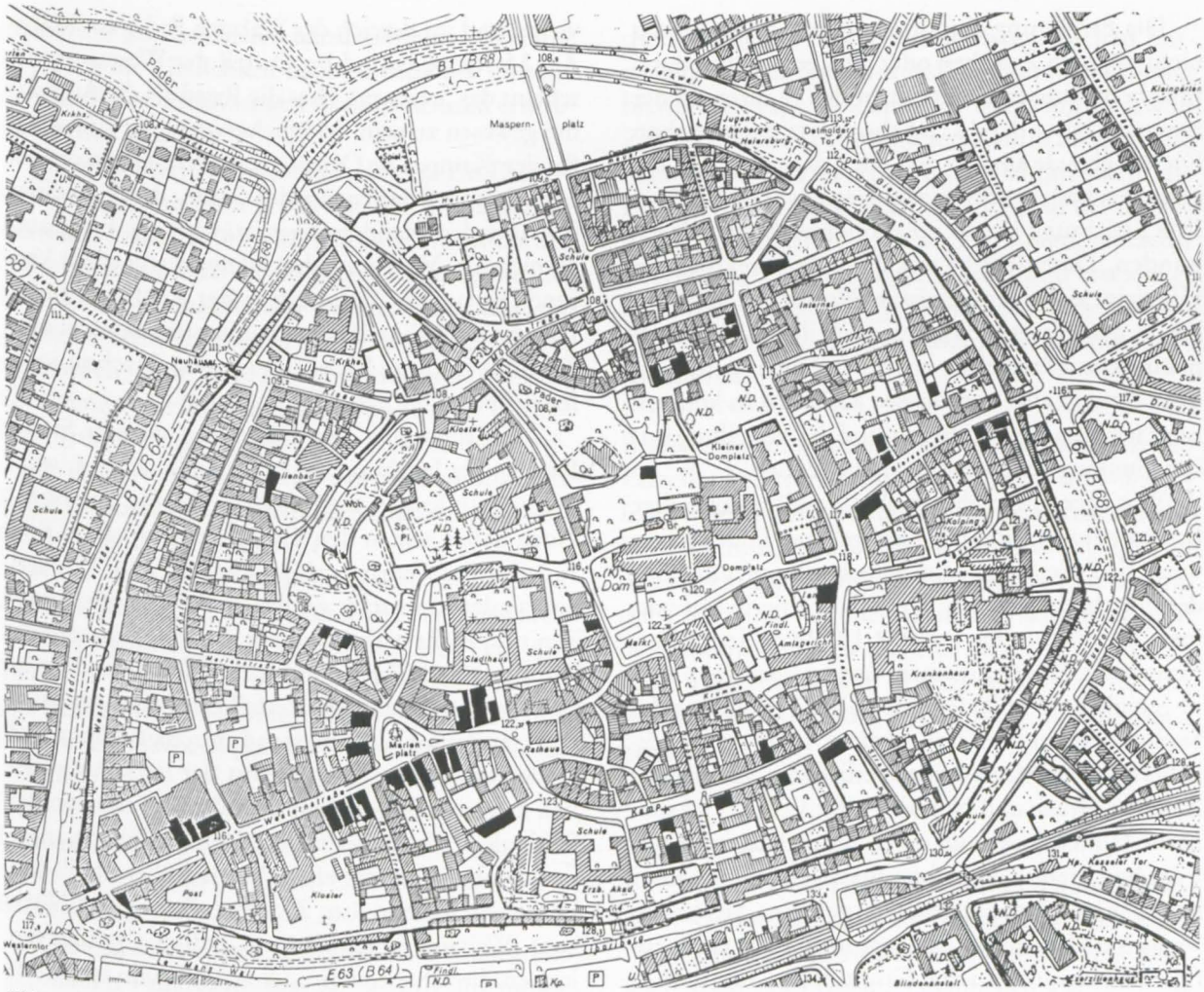

Abb. 6: Kartierung der überlieferten Standorte von Steinwerken nach VÜLLERS und ZARNITZ.

dem Grundstück stand. Im erhaltenen Baubestand ist das Vorderhaus häufig bis an das Steinwerk angebaut. Inwieweit sich darin ein ursprüngliche Zustand erhalten hat, ist im Einzelfall zu klären.

Der turmartige Eindruck ließ bei der Funktionszuweisung oft an Verteidigungs- und Sicherungsfunktionen denken. Die großen Keller legen jedoch nahe, daß es sich in erster Linie um – aufgrund der Steinbauweise – besonders gegen Feuer gesicherte Lagergebäude handelt, die somit auch der Schicht der Kaufleute zuzuschreiben sind. Wieweit bereits die frühen Steinwerke auch Wohnfunktion übernommen haben, ist nicht sicher geklärt. Häufig fehlen Kamine in den noch aufrecht stehenden Bauten. Auf archäologischem Wege ist diese Frage nicht zu klären, da die aussagefähigen Obergeschosse fehlen.

Die Keller der Steinwerke können sowohl gewölbt als auch mit einer Balkendecke versehen sein. Ob sich hier regionale Besonderheiten, spezielle Funktionszuweisungen oder bauliche Entwicklungslinien fassen lassen, bedarf noch eingehenderen Untersuchungen.

Die Errichtung eines steinernen Gebäudes, das nicht sakralen Zwecken oder adeligem Repräsentationsbedürfnissen dient, ist in den Städten ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisbar. Diese Gebäude sind in den überwiegend aus Holzgebäuden bestehenden Siedlungen etwas Besonderes. Ihre Errichtung ist mit einem hohen Aufwand verbunden. Deshalb gibt uns diese Architekturform Hinweise auf einen gewissen Wohlstand des Bauherrn, den dieser zumindest in Teilen durch kaufmännische Tätigkeiten erworben haben wird. Um diese Aussage aber angemessen absichern zu können, ist es wichtig, die Häufigkeit und die Verteilung solcher Steinwerke in einer Stadt zu kennen.

Wie oben ausgeführt, fehlt die dafür notwendige Bausubstanz in Paderborn weitgehend. Glücklicherweise sind die Steinwerke jedoch schon früher Ziel der Forschung gewesen. Der schon zitierte Heimatforscher VÜLLERS hat am 8. 2. 1899 vor dem Altertumsverein Paderborn einen Vortrag über alte profane Steinbauten in Paderborn und die Bebauung des Stadtgebietes in alter Zeit gehalten. In diesem glücklicherweise im Manuskript überlieferten Vortrag (in: ZARNITZ, Briefe und Notizen) zählt VÜLLERS 36 steinerne Hinterhäuser auf, deren Ähnlichkeiten er wie folgt beschreibt: »Die alten massiven Wohnhäuser haben hier eine Eigenschaft gemein. Sie haben wenig Verschiedenheit in Länge und Breite und häufig eine fast quadratische Grundfläche. Im unteren Geschosse ist, wie in mehreren noch erkennbar ist, ungeachtet der späteren Durchbauten, häufig ein größerer saalartiger Raum mit Feuerherd vorhanden gewesen. Die Sohle des unteren Geschosses der massiven Hinterhäuser liegt um 2 bis 7 Stufen höher als die Sohle des unteren Geschosses der Vorderhäuser. Der Feuerherd lag meist in der Mitte der Wand des vorderen Giebels.« Eine Kartierung der Steinwerke zeigt, daß diese überwiegend am Straßenzug Westernstraße, Marienplatz, Rathausplatz, Kamp, Kasseler Straße und Giersstraße liegen (Abb. 6). Diese Straßen bilden die Verbindung von West nach Ost im Stadtgebiet. Einige wenige sind im Ükernviertel und im Bereich der Warmen Pader zu finden. Am Marienplatz und im Ostteil der Westernstraße scheint das Steinwerk eher die Regel als die Ausnahme gewesen zu sein. Möglicherweise gilt dies auch für den Kamp. Die Orientierung der Steinwerke am wichtigsten Straßenzug der Stadt, der Teil eines bedeutenden Handelsweges ist, wirft die Frage auf, ob nicht die Verteilung der Steinwerke in enger Verbindung zu den Wohnstätten der Kaufleute steht. Dies muß im Einzelfall noch überprüft werden, eine Tendenz in diese Richtung ist jedoch schon jetzt feststellbar.

»Wir stehen in den Trümmern unserer Stadt, Bauten, die Jahrhunderte überstanden haben, wurden uns in knapp einer halben Stunde entzogen. Noch haben wir in den Trümmern ein letztes Bild Paderborner Vergangenheit, und mit dem Wiederaufbau der Innenstadt werden auch diese verschwinden und nicht mehr Zeugnis geben. In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit bis zum Wiederaufbau ist es notwendig, den dem Verfall oder dem Abbruch preisgegebenen alten Bestand durchzusuchen und niederzuschreiben, was dereinst der Forschung dienen kann.« So begann am 25. Juli 1945 der von der Stadt als Hilfsarbeiter für die Denkmalpflege angestellte Julius ZARNITZ einen Vortrag über die Paderborner Steinwerke (in: ZARNITZ, Briefe und Notizen). Weitsichtig erkannte er, daß er als einer der letzten die Chance hatte, diese Gebäude in Paderborn zu beschreiben und zu dokumentieren. Zusätzlich zu den von VÜLLERS dokumentierten Steinwerken hatte er Kenntnis von 10 weiteren Steinwerken in Paderborn. Damit sind 45 steinerne Hintergebäude in Paderborn sicher nachgewiesen, eines der von VÜLLERS aufgezählten Bauwerke (Markt 11) stellt kein typisches Steinwerk dar.

Alle diese Baureste sind mit Ausnahme des alten Bestandes im Hinterhaus Heiersstraße 19 und Teilen des Hauses Stadelhof 4 heute vollständig zerstört.

Die Beobachtungen von VÜLLERS und ZARNITZ enthalten zu jedem Bau wichtige Hinweise. Trotzdem ist es jetzt natürlich unmöglich, Alter und Bau-

geschichte im einzelnen nachzuvollziehen. Wichtig ist jedoch die Ähnlichkeit der beschriebenen Gebäude, die alle im rückwärtigen Grundstücksteil errichtet worden sind.

»Der Grundriß eines Steinwerkes hat ein Durchschnittsmaß von etwa 8 x 9,5 m. Die Mauerstärke schwankt zwischen 80 und 100 cm. Die Keller der Steinwerke, wie auch die übrigen alten Keller bedürfen noch einer eingehenden Untersuchung.« So faßt ZARNITZ seine Beobachtungen an Steinwerken zusammen. Von Bedeutung ist der von VÜLLERS übernommene Hinweis, daß die Wand zum Vorderhaus »immer einen Kamin mit Schornstein« aufweist. Auch betonte er, daß das Steinwerk in der Regel der einzige unterkellerte Raum im gesamten Gebäudekomplex gewesen ist.

Auch wenn in der Aufstellung von VÜLLERS und ZARNITZ steinerne Hinterhäuser aus verschiedenen Zeiten zusammengestellt sind, so liegt doch ein einheitlicher Typ vor, der bis in die Neuzeit eine wichtige Bedeutung in der bürgerlichen Baukultur hatte. Der weiteren archäologischen Forschung obliegt nun die Klärung des Alters und der typologischen Entwicklung dieser Bauform in Paderborn. Gleichzeitig bleibt die Frage zu klären, ab wann mit dem von ZARNITZ immer beobachteten Kamin an der Seite zum Vorderhaus zu rechnen ist. Dahinter steht die Frage, ob die Steinwerke, wie aufgrund der Ergebnisse in anderen Städten angenommen, zunächst überwiegend nur als Lager gedient und erst später auch Wohnfunktionen übernommen haben, oder ob eine solche Nutzung von Anfang an mit intendiert gewesen ist.

Befestigungen, Siedlungsgrenzen, Straßenverläufe, Parzellenstrukturen und Hausformen sind Wandlungen unterworfen. Nur detaillierte archäologische Untersuchungen können in Verbindung und in intensivem Dialog mit der historischen Forschung diese Vorgänge erhellen. Mit der Ausgrabung auf dem Kamp und den dadurch angeregten historischen Untersuchungen ist jetzt ein Anfang für den Bereich der bürgerlichen Siedlung in Paderborn gemacht worden.

Literatur:

BALZER 1981:
M. BALZER (Bearb.), Westfälischer Städteatlas, Blatt Paderborn. Lfg. II, Bl. 11 (Dortmund 1981).

BALZER 1987:
M. BALZER, Siedlungsgeschichte und topographische Entwicklung Paderborns im Früh- und Hochmittelalter. In: H. JÄGER (Hrsg.), Stadtkernforschung. Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster A 27 (Köln, Wien 1987) 134.

DECKER 1977:
R. DECKER, Bürgermeister und Ratsherren in Paderborn vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Paderborn 1977).

HOPPE 1975:
U. HOPPE, Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen. Münsterische Mittelalter-Schriften 23 (München 1975).

ISENBERG 1987:
G. ISENBERG, Zur Siedlungsentwicklung an der Bäckerstraße nach den Befunden der Ausgrabungen 1973–1979. In: B. TRIER (Hrsg.), Ausgrabungen in Minden. Bürgerliche Stadtkultur des Mittelalters und der Neuzeit (Münster 1987).

ISENBERG 1993 I:
G. ISENBERG, Das Asche-Gelände am Alten Steinweg in Münster. Bericht über archäologische Untersuchungen 1988. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8B, 1993, 171–182.

ISENBERG 1993 II:
G. ISENBERG, In der Asche lesen. Die Asche, eine wechselhafte Karriere. In: B. TRIER (Hrsg.), In der Asche lesen. Archäologische Spurensuche am Alten Steinweg (Münster 1993) 5–21.

KIRCHOFF 1993:
K.-H. KIRCHOFF, Stadtgrundriß und topographische Entwicklung. In: F.-J. JACOBI (Hrsg.), Geschichte der Stadt Münster (Münster 1993) 455.

LOBBEDEY 1986:
U. LOBBEDEY, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978–1980 und 1983. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11 (Bonn 1986).

LOBBEDEY 1987:
U. LOBBEDEY, Anmerkungen zur archäologischen Stadtkernforschung in Paderborn. In: H. JÄGER (Hrsg.), Stadtkernforschung. Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster A 27 (Köln, Wien 1987) 149–160.

Neujahrsgruß 1979:
A. DOMS, Bericht über die Ausgrabungen am Düstern. Neujahrsgruß 1979. Jahresbericht für 1978 (Münster 1978) 42–45.

Neujahrsgruß 1993:
Bericht über die Ausgrabungen auf dem Kamp. Neujahrsgruß 1993. Jahresbericht für 1992 (Münster 1992) 68 f.

ORTMANN 1977:
B. ORTMANN, Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit (Felsberg 1977).

PÖPPEL 1963:
K. I. PÖPPEL, Das Templerhaus oder der »Rickerswyk«. Heimatborn 92, 1963.

SCHOPPMEYER 1968:
H. SCHOPPMEYER, Der Bischof von Paderborn und seine Städte. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 9 (Paderborn 1968).

SEGIN 1954:
W. SEGIN, Das Baugelände am Kamp und die Baugeschichte des Gymnasiums bis 1945. In: Das Paderborner Gymnasium Theodorianum und seine Baugeschichte (Paderborn 1954) 8 f.

TENCKHOFF 1921:
F. TENCKHOFF (Hrsg.), Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis. Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarumm in usum scholarum (Hannover 1921).

VÜLLERS 1898:
A. VÜLLERS, Über älteste Baureste Paderborns. Westfälische Zeitschrift 56/II, 1898, 165–176.

WINKELMANN 1971:
W. WINKELMANN, Die karolingische Burg in Paderborn. Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971, 185 ff. Wiederabdruck in: W. WINKELMANN, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Gesammelte Aufsätze. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volksforschung 8 (Münster 1984) 114–117.

ZARNITZ, Briefe und Notizen:
J. ZARNITZ, Akte »Briefe und Notizen« im Stadtarchiv Paderborn.